

**Gieß aus deinen Geist -
das Antlitz der Erde wird neu
Ökumenischer Gottesdienst am Pfingstmontag
dem 16. Mai 2005 um 11.30 Uhr in der Kirche St. Anna, Düren**

Predigtteil von Pfarrer Dirk Chr. Siedler (Düren)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch. Amen.

Als Predigttext lese ich 1. Mose 11,1-9:

Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. Als sie nun nach Osten zogen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst.

Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! - und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder.

Da fuhr der HERR hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. Und der HERR sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen, und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun.

Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! So zerstreute sie der HERR von dort in alle Länder, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. Daher heißt ihr Name Babel, weil der HERR daselbst verwirrt hat aller Länder Sprache und sie von dort zerstreut hat in alle Länder.

Liebe Gemeinde, was ist eigentlich so schlimm daran, dass es verschiedene Sprachen gibt, außer dass wir sie mit einiger Mühe in der Schule auswendig lernen müssen? Dass sich die Vielfalt der Kulturen unserer Welt auch in einer Vielfalt der Sprachen ausdrückt? In der Sprache manifestieren sich auf intensive Weise die Eigenarten einer Kultur, die Art zu denken. Hat Gott tatsächlich die Menschen als eine Einheitsmenschheit geschaffen? Sind Vielfalt und Pluralität tatsächlich schon eine Abkehr von Gott und Loslösung vom Ursprung? „Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen.“

Eigentlich ist der Text geschrieben worden, um den Ursprung des Namens „Babel“ zu begründen. Dieser Name heißt so viel wie „verwirren“. Bis heute gilt Babylon als die Wiege der menschlichen Kultur. Deshalb erstaunt es nicht, dass sich mit diesem Ort eine mythologische Geschichte verbunden hat, die Grundwahrheiten unserer menschlichen Existenz anspricht: unsere Sehnsucht nach

Gemeinschaft über die Grenzen unserer kulturellen Eigenarten hinweg; die Wahrnehmung unserer Lebenswirklichkeit mit ihren vielen unterschiedlichen Ausformungen und schließlich das Streben des Menschen über seine Grenzen – weit über seine Grenzen hinaus. Nur wenige Texte der Bibel sprechen so grundlegend die Existenz des Menschen an.

Der „Turm zu Babel“ ist zum Synonym geworden für die beiden extremen Pole unseres Daseins: einerseits der beständige Versuch, die eigenen Grenzen zu überschreiten, andererseits aber auch die eitle Selbstbezogenheit, die in verschiedener Weise das Miteinander und Nebeneinander prägt und uns den Blick auf Gottes Gegenwart versperrt.

die *Selbstherrlichkeit* dessen, der sich selbst zum Maß aller Dinge macht;

der *Egoismus* dessen, der mit Scheuklappen ausgestattet die Not des Menschen neben ihm ignoriert;

die *Gleichgültigkeit* dessen, der sich einen dicken Schutzpanzer angelegt hat und abgestumpft ist gegenüber den Hilfeschreien der Vielen auf den Müllbergen und in den Barrios der Südhalbkugel;

die *ausbeuterische Haltung* derer, die meinen auf Kosten der Natur und zukünftiger Generationen so weiter machen zu können wie bisher;

die *Zerrissenheit und Entzweiung* derer, die aus Stolz nicht mehr den Weg zueinander finden.

Die Sprachverwirrung von der unsere Geschichte erzählt reicht noch weit tiefer als es der biblische Text andeutet. Es geht gar nicht um die objektive Vielfalt von Sprachen und Nationen, sondern um das tiefgreifende Unverständnis der Menschen untereinander.

Gott bewahrt seine Schöpfung durch seinen Geist. Schon der erste Vers der Bibel spricht davon: „Der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser“. Durch seinen Geist überbrückt Gott Räume und Zeiten. Ohne seinen Geist wäre die Befreiung Israels aus der Sklaverei in Ägypten nur noch ein fernes historisches Ereignis. Ohne Gottes Geist bliebe auch Jesu Leben nur eine beeindruckende Geschichte. Durch Gottes Geist können Jesu Worte in unsere Existenz hineinsprechen und uns neues „Leben aus der Fülle“ eröffnen.

So hat sich auch Petrus in seiner Pfingstpredigt auf die Geist-Verheißungen der Hebräischen Bibel, des Propheten Joel berufen: „Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch; und eure Söhne und eure Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Alten sollen Träume haben.“ So wird von Petrus auch das Pfingstwunder der Überbrückung der Grenzen und des Trennenden in diesem weiten Zusammenhang von Gottes schöpferischem Geistwirken begriffen.

Die ermutigende Botschaft von Pfingsten lautet: „Gott überlässt seine Schöpfung nicht sich selbst.“ Sondern: Durch seinen Geist erneuert er das Antlitz der Erde. Schon heute können wir aus Gottes Verheißungen leben: Söhne und Töchter sollen weissagen, Jünglinge sollen Gesichte sehen, die Alten sollen Träume haben. Unser Leben bleibt nicht auf sich selbst bezogen, sondern Gottes Geist

öffnet unseren Geist, unsere Sinne für die Zukunft, damit auch wir uns erneuern können.

„Gott überlässt seine Schöpfung nicht sich selbst.“ – Aber er ignoriert auch nicht die Wirklichkeit in der wir leben, und in der wir immer wieder schmerzhaft die Begrenztheit unseres Lebens erfahren.

Lassen wir uns von Gottes Geist bewegen, so werden auch wir nicht die Realitäten ignorieren. Das Pfingstwunder hat nicht die Individualität der begeisterten Menschen aufgehoben. Es hat aber Verständigung ermöglicht über die individuellen Grenzen hinweg. Auch die Verheißung des Propheten Joel verheißt nicht die Aufhebung der Individualität: Söhne und Töchter, Junge und Alte, sie bleiben, was sie sind; aber sie werden offen für das, was andere sind. Pfingsten ist das Wunder, dass wir uns verstehen, obwohl wir uns unterscheiden.

Damit antwortet Pfingsten auf die elementare Frage unserer Zeit: Wo stehen wir als Christinnen und Christen in einer pluralen und säkularen Gesellschaft? Wie können wir die Vielfalt der Kirchen von Pfingsten her begreifen? So wenig wie das Pfingstwunder die Individualität der Begeisterten aufgehoben hat, so wenig ist an Pfingsten heute die Aufhebung der konfessionellen Vielfalt zu fordern. Die Botschaft von Pfingsten lautet auch hier: „Gott überlässt seine Schöpfung nicht sich selbst.“ Diese Botschaft verkündigen Christinnen und Christen aller Konfessionen an vielen Orten unserer Gesellschaft und führt uns zusammen: in diesem Gottesdienst, im Lob Gottes, in unseren Diensten der Caritas und der Diakonie, aber auch in der gemeinsamen Klage angesichts menschlicher Not und der Katastrophen, denen Menschen unschuldig zum Opfer fallen. Der Pfingstgeist kann uns lehren mit Unterschieden umzugehen und unsere unterschiedlichen Gaben als Bereicherung zu erfahren. Dies erfahren wir mit allen Sinnen in diesem ökumenischen Gottesdienst am Pfingstmontag, indem wir miteinander Gottes geistvolle Gegenwart in unserer Welt feiern.

Mit großer Aufmerksamkeit haben wir die erste Predigt von Benedikt XVI. gehört, in der er versicherte, dass er „als erste Verpflichtung diejenige“ übernehme, „mit aller Kraft an der Wiederherstellung der vollen und sichtbaren Einheit aller zu arbeiten, die Christus nachfolgen ... Er ist sich bewusst, dass dafür guter Wille allein nicht reicht. Konkrete Taten sind dafür notwendig, die in die Geister eindringen und die Gewissen ergreifen.“

Als evangelische Christinnen und Christen sehnen auch wir uns nach einer vollen Gemeinschaft mit allen Christinnen und Christen. Benedikt XVI. war auch katholischer Vorsitzender der „Gemeinsamen Ökumenischen Kommission“, die die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts aufgearbeitet hat, was schließlich zur „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ geführt hat. Ein erstes ökumenisches Ziel könnte eine „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“ sein, die die konfessionelle Vielfalt erhält, aber möglichst viele gemeinsame Brücken und Wege baut, die der Ökumene in unsere Gemeinden und in die Herzen der Gläubigen den Weg ebnen. Es wird der Ökumene gut tun, dass Benedikt XVI. kein einfacher Dialog-Partner ist, sondern auf klare theologische Klärungen besteht. Vielleicht wäre es eine Hilfe für unser ökumenisches Verständnis, wenn wir

auch vor Ort, die theologischen Fragen und die biblischen Grundlagen unseres Glaubens noch intensiver ökumenisch bedenken und diskutieren.

„Gott überlässt seine Schöpfung nicht sich selbst, sondern erneuert das Antlitz der Erde.“ Gottes Geist führe uns aufeinander zu, öffnen uns und lasse uns Gemeinschaft dort erfahren und feiern, wo sie jetzt schon möglich ist. Amen.

Gemeindestrophe

Erleuchte uns, o ewiges Licht, / hilf, dass alles, was durch uns geschieht, / Gott sei wohlgefällig durch Jesum Christum, / der uns macht heilig durch sein Priestertum, / Kyrieleis. (GL 248,5)

Es folgte ein zweiter Predigtteil von Regionaldekan Hans-Otto von Danwitz (St. Anna).

Der nächste Ökumenische Pfingstgottesdienst findet am 5. Juni 2006 in der Evangelischen Christuskirche Düren (Schenkelstraße) statt.